Magazin für ev.-luth. Homiletik.

11. Jahrgang. Juni 1887. No. 6.

Missionspredigt über 2 Thess. 3, 1.

Die apostolischen Gemeinden sind ein Vorbild für alle Gemeinden aller Zeiten, — auch im eifrigen Betreiben des Werkes der Mission, d. i., der Ausbreitung des Reiches Christi und der Verbreitung seines Wortes, durch welches die Glieder der Kirche geboren werden.

Blicken wir hin in die apostolischen Gemeinden, so finden wir, daß nicht bloß einzelne Christen, nicht bloß besondere Vereine der Ausbreitung des Reiches Christi sich annahmen, sondern daß alle Gemeinden und deren treue Glieder sich daran lebhaft betheiligten.

Die lieben Apostel waren vom HErrn berufen, das Evangelium in aller Welt zu predigen. An ihrer Seite standen ihre getreuen Gehülfen, Barnabas, Lucas, Marcus, Timotheus, Titus u. a., und hinter ihnen standen mit ihrer gläubigen Fürbitte die Glieder der christlichen Gemeinden, stets begierig, Nachrichten zu erhalten vom Erfolg der apostolischen Arbeit.

Als der Apostel Paulus seine erste große apostolische Arbeit von Antiochien aus antrat, versammelte sich, von heiligem Missionseifer erfüllt, die ganze Gemeinde und entließ ihn und seinen Gefährten Barnabas mit Gebet. Als sie wieder zurückgekehrt waren, kam wieder die ganze Gemeinde zusammen, welcher sie erzählten, „wie viel Gott mit ihnen gethan hätte und wie er den Heiden hätte die Thür des Glaubens aufgethan". Als hernach diese beiden Boten des HErrn nebst andern von der Gemeinde zu Antiochien nach Jerusalem zur ersten Synode gesandt wurden, mußten sie den christlichen Gemeinden, zu denen sie auf ihrer Reise durch Phönicien und Samarien kamen, den Wandel der Heiden erzählen und „machten große Freude allen Brüdern". „Da sie aber darkamen gen Jerusalem, wurden sie empfangen von der Gemeinde und von den Aposteln und von den Aeltesten; und sie verkündigten, wie viel Gott mit ihnen gethan hätte."

Und wer versorgte die Apostel und ihre treuen Gehülfen im Leiblichen? Bloß Einzelne? Bloß besondere Vereine? Nein, die christlichen Gemeinden. Paulus, der, wo es sein mußte, sich von seinem Handwerk nährte, nahm auch Unterstützung der Gemeinden an. Er schrieb im Namen seiner

Mitarbeiter: „So wir euch das Geistliche säen, ist's ein gering Ding, ob wir euer Leibliches ernten?" Er empfing Unterstützung nicht nur von den Gemeinden, in denen er gerade wirkte, sondern auch von anderen Gemeinden, z. B. von der Gemeinde in Philippi.

Aber die lieben apostolischen Gemeinden beteten nicht bloß für den seligen Fortgang des Reiches Christi, unterstützten nicht nur die treuen Boten des HErrn, hörten nicht bloß gern die Nachrichten von den Erfolgen ihrer Arbeit, sondern arbeiteten auch selbst für die Ausbreitung dieses Reichs, indem sie, jeder in seinem Kreise, verkündigten die Tugenden deß, der sie berufen hat, Zeugniß von Christo ablegten und auch durch ihren frommen Wandel viele auf das Wort aufmerksam machten, das da selig macht. So lesen wir, daß durch die, welche in der ersten Verfolgung, die sich über die Gemeinde zu Jerusalem erhob, zerstreut waren, Viele gläubig wurden.

O, wie herrlich ist das Vorbild der apostolischen Gemeinden! Es sollte uns stets vor Augen stehen, auch heute, da wir im Hause des HErrn zusammen gekommen sind, uns zu ermuntern, das Werk der Ausbreitung des Reichs Christi ferner mit Ernst und Eifer zu betreiben.

So laßt mich euch denn ein Wort aus jener Zeit, ein Wort des Apostels Paulus, ans Herz legen, das er einer seiner Gemeinden zur Ermunterung schrieb.

2 Thess. 3, 1.

Die Gemeinde zu Thessalonich war eine der apostolischen Gemeinden, in der es gar herrlich stand. Der Apostel wußte, daß sie auch für ihn und seine Arbeit betete. Er erinnert sie aber daran, für ihn zu beten, weil sie, wie alle Christen, der steten Ermunterung bedurfte. Es ist dies aber auch um unsertwillen geschrieben. Auch wir sollen für die Missionare und ihre Arbeit beten. So betrachten wir denn

Die Ermahnung des Apostels Paulus zur Fürbitte für die Mission;

wir sehen,

1. wie er zur Fürbitte ermahnt, und
2. warum er gerade zur Fürbitte für die Mission ermahnt.

1.

Es ist eine überaus herrliche Beschreibung des Werkes der Mission, die wir in unserem Text finden. Darnach ist dasselbe nichts anderes, als die Sorge und Bemühung christlicher Gemeinden, daß das Wort des HErrn laufe und gepreiset werde bei anderen, wie bei ihnen.

Für dies herrliche Werk und für die, welche dies Werk ausrichten, sollen wir beten. Und wie lockt und reizt der Apostel zu dieser Fürbitte? Gar lieblich und herrlich.

Er redet die Christen erstlich an als Brüder; er erinnert sie damit daran, daß sie, die an Christum glauben, unter einander Brüder sind, Kinder Eines himmlischen Vaters, Kinder Gottes. O, es ist etwas Herrliches und Seliges, ein Kind Gottes sein, zu dieser Brüderschaft gehören. Wer ein Kind Gottes ist, ist errettet von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich JEsu Christi, der ist nicht mehr im Tode, sondern theilhaftig des Lebens, der steht in Gottes seliger Gemeinschaft und ist ein Erbe aller Güter Gottes.

Wird nun ein Christ denken: Wohl, ich bin ein Kind Gottes und selig, deß freue ich mich, andere mögen auch zusehen, wie sie selige Kinder Gottes werden? Das sei ferne! Das wäre ja des gottlosen Kain Gesinnung, der da sagte: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Wer so sagen würde, würde anzeigen, daß er kein Christ, kein Kind Gottes ist. Nein, wer ein seliges Kind Gottes geworden ist, der wünscht nichts sehnlicher, als dies, daß auch andere, viele, recht viele so selig werden, wie er ist.

Wenn dann der Apostel weiter spricht: „Betet —, daß das Wort des HErrn laufe und gepreiset werde, wie bei euch", so erinnert er sie daran, daß sie zu ihrer seligen Brüderschaft, zur Kindschaft Gottes, gekommen sind durchs Wort, das auch zu ihnen gekommen ist. Aus dem Wort des Gesetzes lernt man sein Sündenelend und aus dem Evangelium das Heil in Christo erkennen. Wer ein Kind Gottes geworden ist, hat die Kraft des Evangeliums an seinem Herzen erfahren, ist durch dies Wort ein Kind Gottes geworden. Im Wort liegen für ihn alle Schätze der Seligkeit, die Christus erworben hat, und mit der Hand des Glaubens nimmt er aus dieser Fülle Gnade um Gnade. Dem Wort verdankt ein Kind Gottes Alles, Alles.

Sollte nun ein solches nicht begehren, daß das Wort, das zu ihm gekommen ist, auch zu andern komme und sie so selig mache, wie ihn?

Und wenn der Apostel spricht: „Betet —, daß das Wort gepreiset werde, wie bei euch", so erinnert er sie an eine große Gnade, nach der sie gewürdigt waren, etwas zu sein zu Gottes Lob und Preis. Wenn nämlich ein Mensch dazu gekommen ist, daß er sich unter Gottes Wort demüthigt, seine Vernunft in Sachen des göttlichen Worts nichts sagen läßt, Gottes Wort glaubt, wie es lautet, und Gottes Wort annimmt, so gibt er Gott, der in seinem Wort redet, die Ehre, so preist er Gottes Wort. Wenn ein Christ bedenkt, wie selig er durch Gottes Wort geworden ist, so wird er voll Lobes und Preises dieses Worts: „Die Rechte des HErrn sind wahrhaftig. Sie sind köstlicher, denn Gold und viel feines Gold, sie sind süßer, denn Honig und Honigseim. Dein Wort erquicket mich. Das ist mein Schatz, daß ich deine Befehle halte. Wie habe ich dein Gesetz so lieb, täglich rede ich davon. Dein Wort macht mich klug."

Sollte nun ein solcher nicht wünschen, daß auch andere Gottes Wort so ehren, preisen und rühmen?

Wenn endlich der Apostel spricht: „Betet", so erinnert er die Christen daran, daß Gott allein es ist, der durch sein Wort uns selig macht, der durch sein Wort seinen Heiligen Geist gibt, der die Herzen aufthut, daß sie auf das Wort Acht haben, der das Verständniß öffnet und die Herzen willig macht, das Wort anzunehmen.

Wer nun das erkennt, daß ein Mensch in geistlichen Dingen nichts vermag, daß Gott alles Gute in uns wirken muß, wer da bei sich befindet, daß Gott sein Herz aufgethan hat, sollte der nicht Gott bitten, daß er das aus Gnaden auch an andern thun wolle, was er an ihm gethan?

O, wie lieblich weiß der Apostel zur Fürbitte für die Mission zu locken! Er will sagen: O, bedenket doch, liebe Christen, ihr seid selige Kinder Gottes, ihr habt die Kraft des Wortes Gottes an euren Herzen erfahren, ihr seid durch dies Wort so überaus selige Leute geworden, bei euch wird Gottes Wort rein und lauter gepredigt und gepreiset, und nun betet doch, daß dies Wort laufe, daß es auch zu andern komme, ausgebreitet, schnell ausgebreitet werde, daß auch andere es annehmen und preisen.

So laßt uns denn fleißig beten für den schnellen Lauf des göttlichen Worts, beten für alle, die an dem Werk der Ausbreitung des Wortes arbeiten.

Wenn wir sehen die armen Juden, die in Blindheit dahin gehen, so laßt uns beten: Lieber Gott, öffne doch den armen Juden das Herz, daß sie JEsum als ihren Messias und Heiland erkennen; segne unsern Judenmissionar.

Wenn wir wahrnehmen, wie die armen Neger, besonders im Süden unsers Landes, in schrecklicher Blindheit dahingehen, noch so manchen heidnischen Greueln ergeben sind oder in solche zurücksinken, so laßt uns bitten: Lieber Gott, sieh doch auch die armen Kinder Hams in Gnaden an und schenke ihnen die rechte Freiheit in Christo JEsu und segne unsere Negermissionare und ihre treuen Gehülfen in den Negerschulen.

Wenn wir hören, daß so viele unserer deutschen Landsleute und Glaubensgenossen in diesem weiten Lande, namentlich im fernen Westen, zerstreut wohnen, ohne die Predigt des Worts, ohne den Segen christlicher Gemeinschaft, preisgegeben der Verführung der Schwärmer, so laßt uns Gott brünstig anrufen: Ach, lieber Gott, hilf doch, daß dein Wort laufe und zu ihnen dringe, rein und lauter gepredigt und gepriesen werde, wie bei uns. Lieber Gott, segne alle unsere lieben Reiseprediger.

Wenn wir bedenken, daß wir in einem Lande wohnen, in dem die englische Sprache herrscht; wenn wir bedenken, daß die reine Lehre nur von wenigen in englischer Sprache gepredigt wird; wenn wir bedenken, daß Gott uns, die er mit reiner Lehre begnadet hat, nicht ohne Ursache in dies Land gesetzt hat; wenn wir bedenken, daß wir verpflichtet sind, auch den Nachkommen, die vielleicht der englischen Sprache sich bedienen werden, das Erbe der reinen Lehre zu hinterlassen, sollte uns das nicht bewegen, fleißig

zu bitten und zu flehen: Lieber Gott, gib, daß das Wort auch unter den englisch Redenden rein und lauter gepredigt und gepreiset werde, wie bei uns, und segne alle, die dafür arbeiten?

Laßt uns beten, daß der HErr Arbeiter in seine Ernte sende, daß er viele Jünglinge willig mache, sich in seinen Dienst zu stellen, daß er unsere Anstalten, in denen sie erzogen werden, segne, daß er denen, die in seinen Dienst treten, Muth und Freudigkeit gebe in der Ausrichtung ihres schweren Berufes, daß er sie bei reiner Lehre und gottseligem Wandel erhalte und sie viel Frucht bringen lasse.

Doch hier erhebt sich die Frage: Warum ermahnt der Apostel gerade zur Fürbitte für die Mission? Dies laßt uns noch

2.

betrachten.

Es möchte einer fragen: Warum fordert er nur Fürbitte? Ist denn für die Mission nichts weiter zu thun? Bedurften nicht die lieben Apostel und ihre Gehülfen der Unterstützung der Gemeinden? Müssen nicht auch unsere Missionare unterstützt werden? Wohl, Paulus macht es wie unser lieber HErr Christus. Der heißt uns auch in der zweiten Bitte beten: „Dein Reich komme", und spricht: „Bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende."

Die Bitte, die Fürbitte aber, die Christus, die sein heiliger Apostel meint, ist nicht ein kaltes, gedankenloses Hersagen von Gebeten, sondern ein andächtiges, gläubiges, brünstiges Gebet um das Kommen des Reichs Gottes, um Arbeiter in die Ernte, um den schnellen Lauf des göttlichen Worts.

Wer gläubig, brünstig für eine Sache betet, dessen ganzes Herz ist bei dieser Sache, dessen Gedanken gehen nur darauf, dessen Sorge ist, daß sie glücklich von statten gehe. Und sollte da die Mission leiden, zu kurz kommen? O, wenn alle Christen herzlich für dieselbe beten, dann ist sie wohl versorgt, dann leidet sie keinen Mangel.

Denn wo das Herz der Betenden bei der Sache der Mission ist, da wird auch die Hand sich aufthun, zu geben und mit den irdischen Gaben, die Gott gegeben, dieselbe zu unterstützen. Dem, der brünstig für die Mission betet, braucht man nicht zu sagen: Du gibst zu wenig, du solltest mehr geben. Wo es — wenn es nicht ganz an irdischen Mitteln fehlt —, wo es am Geben mangelt, da mangelt es gewiß am herzlichen Gebet. Wer da betet: „Dein Reich komme", und doch nichts thut, daß Gottes Reich ausgebreitet werde, der spottet Gottes. Mancher singt: „O, daß ich tausend Zungen hätte" ꝛc. und gibt vielleicht nur ein paar Cents in den Gotteskasten.

Wo das Herz der Betenden bei der Sache der Mission ist, da wird es auch nicht unwillig, wenn der Anforderungen, zu geben, immer mehr

werden. Er sieht darin ja eine Erhörung seines Gebets, daß das Wort des HErrn laufe. Er sieht darin ein Zeichen, daß Gott ihn noch ferner bei der Ausbreitung seines Reichs als Werkzeug gebrauchen will.

Und wie da, wo das Herz brünstig betet für die Mission, auch die Hand sich aufthut, so thut sich auch der Mund auf. Und der kann gar viel thun. Er kann andere, die laß werden wollen, ermuntern und Lust zur Mission machen, er kann junge Leute aufmuntern, zu studiren und sich dem Dienst des HErrn zu widmen; er kann die Eltern von begabten Knaben und Jünglingen bewegen, dieselben dem HErrn nicht zu verweigern; er kann dafür reden, daß dieselben während der Zeit ihrer Studien unterstützt werden.

Wer herzlich betet für die Mission, der vergißt auch nicht, in dem Kreise, in welchen ihn Gott gesetzt hat, selbst als Missionar zu arbeiten. Wie viel gibt es da doch im eignen Kreise zu thun! Warum läßt uns Gott unter Ungläubigen und Falschgläubigen wohnen? Damit wir unter ihnen von Christo und seinem Wort Zeugniß ablegen und viele Christo zu gewinnen suchen. Da gilt es, lutherische Zeitschriften zu verbreiten, die Leute einzuladen, zur Predigt des reinen Worts zu kommen; da gilt es, Kinder von Fremden in die Gemeindeschule zu bringen, für das Schulgeld oder für die nöthigen Schulbücher zu sorgen, wo die Eltern dies nicht thun wollen oder können. Und wenn einer nicht die Gabe hat, selbst seinem Nachbar den rechten Weg darzulegen, so kann er ihm Tractate in die Hand geben, in deutscher und englischer Sprache, Tractate, in denen der Weg zur Seligkeit gezeigt wird, Tractate, in denen für die Juden der Beweis geliefert wird, daß JEsus der verheißene Messias ist, Tractate, in denen die Herrlichkeit der lutherischen Kirche und die Schädlichkeit der Irrlehre nachgewiesen wird.

Sehet, darum fordert der Apostel nur Fürbitte für die Mission, weil da, wo ernstlich dafür gebetet wird, alles, was für das herrliche Werk nöthig ist, Unterstützung und Förderung aller Art, von selbst sich findet.

Nun, der Vater aller Barmherzigkeit gebe uns seinen Heiligen Geist, den Geist der Gnade und des Gebets, daß wir brünstig, gläubig beten für unsere Missionare und ihre Arbeit, für unsern Judenmissionar, für unsere Negermissionare und ihre Gehülfen in der Schule, für unsere Missionare, die unsere zerstreuten Glaubensgenossen aufsuchen, für unsere englischen Missionare, die die reine Lehre in englischer Sprache verkündigen und ausbreiten. Und der HErr, unser Gott, gebe uns, daß wir bei solcher Fürbitte das Amen recht stark machen, und er selbst sage Ja und Amen zu dem, was wir bitten, um Christi JEsu willen. Amen. G.

Pastoralpredigt über Jer. 1, 6.

Der Beruf eines Predigers ist, namentlich heutzutage und in diesem Lande, in den Augen der meisten Menschen ein gar leichtes, geringes und verächtliches Ding, darüber sich schier jedermann zum Richter aufwirft. Zwar thut der Vorwitz auch sonst gern überall sich hervor; aber im Allgemeinen erkennt man da doch noch den Grundsatz an: „Was Einer nicht gelernt hat, das versteht er auch nicht.“ Nur auf den Beruf eines Predigers will man das nicht anwenden. Hier meint Jeder etwas zu verstehen, Jeder urtheilen zu können, Jeder Meister zu sein, auch wenn er das ABC des Katechismus noch nie gelernt, oder es schon längst wieder verlernt hat. Und so bestimmt lauten die Urtheile, als ob sie gar nicht fehlen könnten. Freilich, es kann das nicht so sehr Wunder nehmen; denn wie Viele gibt es doch, sonderlich hier zu Lande, die von ihrem Beruf und Geschäft fortlaufen und sich zum Prediger aufwerfen und also ohne göttlichen Beruf und ohne alle Vorbereitung gleichsam so über Nacht Prediger geworden sind! Das alles jedoch könnte man noch auf Rechnung einer großen Unwissenheit schreiben, wenn auch einer sträflichen, sündlichen. Allein wie treiben es doch selbst auch viele von denen, die das Amt und den Beruf eines Predigers haben und die es besser wissen könnten und sollten! Daß's Gott erbarm'! Vom Schenktisch und Spieltisch laufen sie hinweg auf die Kanzel oder sonst zu heiligen Amtshandlungen. Und vielleicht sagen die Leute noch: Er hat's gut gemacht, er hat eine schöne Predigt gehalten. Wahrlich, es ist zum Entsetzen für einen rechtschaffenen Christenmenschen. Manch Andere wieder machen es wohl nicht so grob, aber sie befassen sich doch auch mit andern, fremden, wohl auch sündlichen Dingen, statt ihres Amtes zu warten und sich darauf vorzubereiten. Wie? muß ein Ding, davon schließlich Jeder etwas versteht, dazu schließlich Jeder sofort fertig und fähig ist, muß das nicht ein leichtes, geringes und verächtliches Ding sein?!

Doch, wenn auch die meisten Menschen, nicht alle urtheilen so über den Beruf eines Predigers. Es gibt da auch noch eine andere und bessere Seite. Nicht nur gibt es nämlich gar Manche unter den Hörern, die viel höher und besser vom Beruf eines Predigers halten, sondern, Gott sei Dank, auch noch gar manche Prediger, die nicht nur mit aller Hochachtung und Ehrfurcht von ihrem Amte denken, sondern auch mit aller Treue ihres Amtes und ihrer Berufswerke warten. Was urtheilen sie nun darüber? Die mancherlei Zeugnisse, die man von ihnen hört gelegentlich auf Pastoralconferenzen oder in Privatgesprächen mit Amtsbrüdern, die zuweilen auch Zuhörer von ihrem Prediger hören, wenn auch mit andern Worten, diese mancherlei Zeugnisse gipfeln in der in unserm Texte ausgesprochenen Klage, nämlich: Es ist mir zu schwer, ich tauge nicht dazu. Doch wie? ist das nicht vielleicht bloß Schwachheit und Anfechtung Einzelner? Wohl,

es mag in vielen Fällen Anfechtung und Schwachheit sein, aber das ist es nicht bloß und es sind auch nicht nur Einzelne, sondern so sprechen alle rechtschaffenen Prediger, auch die besten, wie unser Text deß ja ein Zeugniß ist. So laßt mich denn hiervon jetzt zu euch reden. Ich stelle euch vor:

Eines rechtschaffenen Predigers Klage: „Ach, HErr, ich tauge nicht zu predigen! Und zwar laßt mich euch hierbei zeigen,

1. wiefern dieselbe gar wohl begründet sei, und
2. wiefern dieselbe ganz unbegründet sei.

1.

Ach, HErr, HErr, ich tauge ꝛc., so lautete die Klage des Jeremias, nachdem ihn Gott zum Propheten, zu seinem Prediger berufen hatte. In diese Klage stimmt gewiß jeder rechtschaffene Prediger von Herzensgrund ein. Zwar kommt es wohl auch einem rechtschaffenen Prediger bisweilen vor, daß er, wenn ihm in seinem Amte etwas besonders geglückt ist, wenn er eine Zeit lang unter Gottes Segen erfolgreich hat arbeiten können, daß er sich etwas davon beimischt und meint, er sei doch ein tüchtiger Mann, er könne etwas leisten, ein Anderer hätte es wohl nicht so gut gemacht. Aber in diesem Wahne seines trotzigen Herzens, das er ja auch noch hat wie andere Menschenkinder, wird er nicht lange bleiben; bald wird das verzagte Herz sich wieder geltend machen in der Klage: Ach, ich tauge doch nicht. Doch so wenig er mit dem trotzigen Herzen das Richtige getroffen hat, so wenig trifft er es mit dem verzagten Herzen. Weder mit dem trotzigen, noch mit dem verzagten Herzen trifft ein Mensch je das Rechte. Wohl hat die Klage eines rechtschaffenen Predigers: Ich tauge nicht zu predigen, guten Grund, aber der Grund ist ein anderer, besserer, als das verzagte Herz. Und welches ist dieser Grund?

Jeremias — und ihn lassen wir wohl alle für einen rechtschaffenen Prediger gelten — ist es, der einst diese Klage gegen den lieben Gott geführt hat. Er begründet sie auch, und womit? Er spricht: Ich bin zu jung. Seine leibliche Jugend hält er also für den Grund seiner Untauglichkeit. Und dieser Grund hat allerdings etwas für sich. Der Jugend fehlt ja gewöhnlich ein wichtiges Ding, nämlich die Erfahrung. Darum heißt's ja auch im Buch Hiob: „Bei den Großvätern ist die Weisheit und der Verstand bei den Alten.“ „Laß die Jahre reden, und das Alter laß Weisheit beweisen.“ Ach, es ist so ein eigenes Ding, wenn da einer noch so jung an Jahren aus der Prophetenschule heraus und hinaus soll in die luges- und trugesvolle Welt, mit ihr zu handeln. Und das muß ein Prediger ja. Da hat gewiß Manchem seine Jugend schon viel Noth gemacht. Nicht umsonst schreibt der Apostel Paulus an Timotheus: „Niemand verachte deine Jugend.“ Hätte aber Jeremias Recht, wäre dies der wirkliche Grund der Untauglichkeit, dann müßten doch solche gar wohl geschickt sein

zu diesem Amte, die das Alter und mit dem Alter auch die Erfahrung haben, wie z. B. ein Moses. Der hatte Beides, und dazu gibt ihm St. Stephanus im Heiligen Geist das Zeugniß, daß er „gelehrt war in aller Weisheit der Egypter und daß er mächtig war in Werken und Worten". Aber was antwortet er, als der liebe Gott ihn berief? Er habe eine schwere Zunge, er könne nicht gut reden, und anderes mehr. Er will sagen: Dazu tauge ich nicht. Nun ist das ja freilich auch ein Uebelstand in einem Amte, wo man so viel reden muß, wenn man das nicht gut vorbringen kann, was man sagen will. Wäre das aber der wirkliche Grund der Untauglichkeit, dann müßten doch diejenigen gar wohlgeschickt sein, die diese angeführten Fehler nicht haben. Einen Solchen finden wir denn auch in der heiligen Schrift: Das ist der Apostel Paulus. Der ist nicht zu alt und nicht zu jung; der hat schon mancherlei erfahren; der hat zu den Füßen Gamaliels gesessen und Weisheit gelernt; und was er sagen will, das geht ihm auch leicht über die Lippen. Das wäre also ein Mann, wie er sein soll. Was urtheilt er nun betreffs der Tüchtigkeit zum Predigtamte? Er ruft aus: „Wer ist hiezu tüchtig?" Das heißt doch soviel: Hierzu taugt Keiner. Er spricht da also sich und allen Andern kurzweg alle Tüchtigkeit ab. Und der Grund, den er dafür anführt, ei, welch ein gewaltiger, den Menschen demüthigender, aber dennoch unerschütterlicher Grund ist es! nämlich: „Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber." Seht da, lieben Zuhörer, nicht die leibliche Jugend, nicht die schwere Zunge sind der wirkliche Grund der Untüchtigkeit. Wohl mögen solche und ähnliche Mängel schon manchem rechtschaffenen Prediger viel Noth und Anfechtung bereitet haben, aber sie sind nicht der eigentliche Grund. Darum hat es der liebe Gott bei Jeremias und bei Moses auch gar nicht so schlechthin gelten lassen. Und schließlich war Jeremias doch alt genug, und Moses konnte auch gut genug reden. Nein, der wirkliche Grund liegt tiefer, viel tiefer. Der ganze Mensch taugt nicht zu predigen, der ganze Mensch ist untüchtig zu diesem Amte.

Wenn Jeremias und mit ihm jeder rechtschaffene Prediger klagt: Ich tauge nicht zu predigen, so ist damit nicht nur die öffentliche Predigt gemeint, sondern das ganze Amt, alles, was ein Prediger als solcher von Gottes- und Berufswegen zu thun hat. Freilich ist da die öffentliche Predigt der vorzüglichste Theil, gleichsam der Gipfelpunkt des ganzen Amtes. Taugt da nun Einer überhaupt zu dem Amte nicht, so taugt er allerdings auch zum Predigen nicht. Und so ist's in Wirklichkeit. Denn was ist das, predigen? Heißt das etwa, sich auf die Kanzel oder irgend wohin stellen und dann losreden? oder heißt es soviel: Die Worte auch in eine ordentliche Form bringen? Das mag man dann wohl eine Rede nennen und je nach Beschaffenheit wohl auch eine gute oder fromme Rede; aber eine Predigt ist's darum noch lange nicht. Nein, eine Predigt ist ein ganz ande-

res Ding. Der Apostel Paulus bezeichnet es uns, wenn er spricht: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.“ Seht also, lieben Zuhörer, eine Predigt entsteht nur durch Gottes Wort. Gott selbst muß den Auftrag dazu geben, aus Gottes Wort muß sie herfließen, Gottes Wort muß sie sein und enthalten, nach Gottes Wort muß sie verfaßt sein, Gott selbst und Gott allein muß darin reden und niemand anders. Welcher Mensch kann denn das? der nicht einmal etwas Gutes denken kann, als von ihm selber. Menschlich wohl kann ein Mensch reden, wenn's gut geht, aber nicht göttlich. Der Apostel Paulus hat Recht: Keiner kann predigen.

Und dann, welches ist der Zweck solchen Predigens? Was soll's ausrichten? Zu Jeremias sagt Gott: „Siehe, ich setze dich heute dieses Tages über Völker und Königreiche, daß du ausreißen, zerbrechen, verstören und verderben sollst; und bauen und pflanzen.“ Was Gott hier dem Jeremias sagt, dasselbe sagt er an vielen Stellen und mit andern Worten jedem rechten Prediger. Er soll also erstlich ausreißen, zerbrechen, verstören und verderben. Was denn? Bäume, Häuser, Paläste, Tempel? Ganz gewiß; aber selbstverständlich nicht irdische und irdischer Weise. Nein, ausreißen soll er aus der Menschen Herzen alle die Pflanzen, die der himmlische Vater nicht gepflanzt hat; zerbrechen und verstören soll er alle die geistlichen Wahngebilde: die Götzentempel, die falschen Himmelreiche, die Stützen menschlicher Gerechtigkeit, Heiligkeit, Macht, Weisheit und Kunst; verstören und verderben soll er alle die blinkenden Herrlichkeiten und Schätze dieser Erden. Und ach, wie viel gibt's davon in der Menschen Herzen! wie tief wurzelt da das Unkraut auf dem von Natur nur für das Böse empfänglichen Boden! wie wohl befestigt, verwahrt und bewehrt sind alle die Wahngebilde, die Unglaube und Aberglaube in der Menschen Herzen errichten! wie bezaubernd und glückverheißend lächeln dieser Welt Herrlichkeiten, Freuden und Güter dem natürlichen Menschen zu! Das alles soll nun ausgerissen, zerbrochen, verstört und verderbt werden. Ja, welches Menschen Wort, Arm, Kraft und Kunst will da etwas ausrichten?!

Aber auch bauen und pflanzen soll er. Nämlich all das Gute, was eben in der Menschen Herzen noch nicht gebaut und gepflanzt ist. Menschenherzen sollen erbaut werden zu Tempeln Gottes, darin der heilige Gott mit all seinem Heil, seiner Gnade und seinen himmlischen Schätzen wohnen könne. Und gepflanzt sollen werden in diese Herzen allerlei himmlische Pflanzen, als: Glaube, Liebe, Geduld, Demuth, wahre Gerechtigkeit und Heiligkeit und andere Tugenden, daran der heilige Gott ein herzliches Wohlgefallen hat, und dazu auf ein von Natur so schlechtes Ackerfeld. Welcher rechtschaffene Prediger will da sagen: Ich, ich kann das, ich bin der Mann? Ach, da ist ja aller Menschen Macht lauter Ohnmacht, aller Menschen Weisheit und Kunst lauter Thorheit und Ungeschick!

Und hierzu kommen nun noch die gewaltigen Hindernisse, die diesem

Werke entgegen stehen. Ein solches Hinderniß ist der Prediger selbst. Es steht nicht nur so mit ihm, daß er von Natur ganz und gar untüchtig zu diesem Amte ist, nein, sein alter Mensch will das gerade Gegentheil von dem, was hier ausgerichtet werden soll. Ein solches Hinderniß sind ferner die, denen er predigt. Die haben auch noch den alten, allem Guten feindseligen Menschen an sich. O, mit wie vielen Menschen hat es ein Prediger zu thun, die auch nur diesen alten Menschen haben und die darum ihm und seinem Werke mit Lust und Freuden nur Feindschaft und Hindernisse entgegen setzen! Die Erfahrung wird's ihn bitter genug lehren. Nur Gott kann sie zählen, alle die Seufzer und bitteren Thränen, die solch feindselige Menschen rechtschaffenen Predigern schon ausgepreßt haben. Und über das alles — als ob's damit noch nicht genug wäre — steht ihm und seinem Werke in glühender Feindschaft entgegen der alte Erzfeind, der Teufel, von dem die ganze Kirche mit Luther klagend singt: „Der alt böse Feind, mit Ernst er's jetzt meint, groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erd ist nicht seins Gleichen." — Was aber in Betreff des Predigens gilt, es findet Anwendung auf alle Amtswerke eines Predigers, sonderlich auf die Privatseelsorge, wo er sein Amt an den Einzelnen treibt. Es ist überall dasselbe hohe göttliche Werk, hat überall denselben hohen göttlichen Zweck, und es sind überall dieselben gewaltigen Hindernisse. Wahrlich, welch guten Grund hat angesichts dieser Thatsachen die Klage eines rechtschaffenen Predigers: Ach, HErr, HErr, ich tauge nicht zu predigen. Und dennoch, so wahr dies alles auf der einen Seite ist, dennoch ist auf der andern Seite auch dies ebenso wahr, daß diese Klage bei einem rechtschaffenen Prediger gerade ganz unbegründet ist. Wiefern, das wollen wir zweitens lernen.

2.

Ganz unbegründet ist diese Klage erstlich deswegen, weil Gott selbst es ist, der ihn zu diesem Amte berufen hat. Dem lieben Jeremias wäre es gewiß nie eingefallen, sich selbst zum Prediger aufzuwerfen, wie die falschen Propheten das thaten. Er hat nun noch seine Bedenken, da der liebe Gott ihn berufen hat. Allein, da Gott ihn schon vor seiner Geburt zu seinem Propheten und Prediger ausgesondert hatte, so mußte er ihn ja wohl in seinem Dienst gebrauchen können. Und die biblische Geschichte zeigt ja, welch ein treuer und entschiedener Zeuge seines Gottes er war. So würde ja freilich auch ein rechtschaffener Prediger viel eher in irgend einem Winkel sich verkriechen, als daß er sich selbst zum Prediger aufwerfen sollte und so das Brandmal eines falschen Propheten auf sich nehmen. Allein, Gott ist's, der ihn zu diesem Amt berufen hat, und Er, der allwissende Gott, kann sich ja nicht täuschen und irren. Zwar ist es wahr, die Berufung eines rechtschaffenen Predigers geschieht heute nicht mehr, wie die des Jeremias und der andern Propheten, oder der Apostel, nämlich nicht un-

mittelbar; unsere Berufung ist eine mittelbare, geschieht durch Menschen. Aber sie ist nichtsdestoweniger eine göttliche, wenn's nur nach Gottes Wort dabei hergegangen ist. Und hat Gott uns selbst zu diesem Amte berufen, ei, warum sollten wir dann nicht taugen! O, welch ein herrlicher Trost ist das für uns, theure Amtsbrüder, in unserem Amte, bei unsern Berufswerken und in unsern Berufsnöthen! Oder wollte etwa einer klagen: Ach, wenn ich nur über die Göttlichkeit meiner Berufung so gewiß sein könnte, als die Propheten oder die Apostel es waren, wie wollte ich mich freuen! Ei, mein lieber Amtsbruder, das kannst du und das sollst du sogar. Oder warum wolltest du zweifeln? Etwa deswegen, weil du den lieben Gott nicht selbst gesehen hast? Nun, den haben die Propheten in seinem Wesen auch nicht gesehen. Was die Propheten sahen, das waren Gesichte, Erscheinungen. Das Glaubensauge erkannte den berufenden Gott. Und das ist der Weg auch für uns, unserer Berufung gewiß zu werden; so müssen wir auch gewiß werden, oder wir bleiben stets im Zweifel und können dann auch nie dem lieben Gott rechtschaffen in unserm Amte dienen. Das glaube ich wohl, denkt da vielleicht Einer, aber ob der liebe Gott mich gerade an dem Platz haben wollte, das weiß ich doch nicht gewiß; denn wie leicht kann bei dieser Berufung durch Menschen ein Irrthum vorkommen, wie leicht kann's geschehen, daß die, durch deren Hände der Beruf geht, weder den Pastor, noch die Gemeinde richtig kannten! und dann passen sie doch gar nicht zusammen. Es ist wahr: überall, wo Menschen im Spiele sind, kann auch leicht Irrthum vorkommen. Aber, mein Lieber, viel besser und auch viel eher, als wir, wußte das der liebe Gott. Und dennoch, wie wunderbar! dennoch hat er die Berufung seiner Diener in die Hände von Menschen gelegt, die auch bei dem besten Wissen und Gewissen irren können. Menschen können's nun einmal nicht besser. Und der liebe Gott ändert es auch nicht, was er doch so leicht könnte. Da müßtest du doch eigentlich den lieben Gott anklagen. Willst du das? Nein, auch der Platz, wohin du rechtmäßig berufen bist, ist der rechte, auch wenn es dir selbst und Andern ein Räthsel ist. Auch hier gilt: „Du sollst gehen, wohin ich dich sende." Nur darum sorge mit allem Fleiß, lieber Amtsbruder, daß du ein rechtschaffener Prediger seiest, und dann wird an dir und deinen scheinbar unpassenden Zuhörern gewiß das Wort sich erfüllen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Und in dieser Gewißheit kannst du überall deinem Gott fröhlich dienen.

Ganz unbegründet ist diese Klage eines rechtschaffenen Predigers ferner auch deswegen, weil Gott selbst es ist, der ihm das Wort gibt, das er predigen und führen soll. „Du sollst reden, was ich dich heiße", spricht Gott zu Jeremias, und: „ich lege meine Worte in deinen Mund." Das gilt auch uns und allen rechtschaffenen Predigern. Zwar redet Gott nicht mehr wie vor Zeiten manchmal und mancherlei Weise zu uns Menschen, sondern am letzten hat er zu uns geredet durch den Sohn. Alles aber, was er

durch die Propheten und durch den Sohn geredet hat, für uns hat er es aufzeichnen lassen in dem heiligen Bibelbuch. Das, das ist Gottes Wort, da redet Gott selbst mit uns, da lehrt und heißt er uns, was wir reden sollen. Haben wir dazu nur recht offene Augen, Ohren und Herzen! Ueberdas hat uns Gott nach seiner Güte auch noch so manche andere nützliche Schriften gegeben, die auch aus diesem theuren Bibelbuch, als aus einer unerschöpflichen Quelle, geschöpft worden sind von andern rechtschaffenen Predigern und Gottesmännern. Und hier sind's vor allem die Schriften des großen Gottesmannes und Reformators, Dr. Martin Luther's. Gehen wir nächst dem Bibelbuch damit recht fleißig um, treiben wir das und halten da an mit Lesen, da lehrt uns Gott sein Wort zu führen. Ist dir hierbei vielleicht bange, lieber Amtsbruder, wie du aus dieser überreichen Fundgrube und Schatzkammer trotz fleißigen Studirens für den rechten Mann, zur rechten Zeit und für den rechten Ort auch das rechte Wort finden mögest, wie du nämlich als ein treuer Haushalter zu rechter Zeit jedermann sein Gebühr gebest? Getrost! Der HErr spricht zu den Aposteln: „Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es wird euch zu der Stunde gegeben werden. Denn ihr seid's nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet." Dieser Verheißung können sich in der Noth rechtschaffene Prediger trösten.

Die Klage ist aber endlich auch deswegen ganz unbegründet, weil Gott selbst es ist, der mit seinem Worte und seiner allmächtigen göttlichen Kraft bei ihm ist und durch ihn wirkt. „Ich will wacker sein über mein Wort, daß ich es thue", verheißt Gott dem Jeremias. Und abermals: „Ich will dich zur festen Stadt, zur eisernen Säule und zur ehernen Mauer machen." „Daß, wenn sie gleich wider dich streiten, dennoch nicht sollen wider dich siegen: denn ich bin bei dir, spricht der HErr, daß ich dich errette." Nun, *geschrieben* ist das nicht für Jeremias, sondern für uns und alle rechtschaffenen Prediger, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Und welch ein herrlicher, köstlicher Trost liegt darin für uns! Darnach sind wir es ja gar nicht, lieben Amtsbrüder, die diese großen Dinge ausrichten sollen, sondern Gott selbst will's thun durch *sein* Wort und *seine* Kraft. Und wie er das fertig machen will, das können wir ihm doch getrost überlassen. So groß und wunderbar, als er selbst ist, so groß und wunderbar ist auch sein Wort. Darum bezeugt Gott auch selbst davon: Sein Wort sei „wie ein Feuer, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt"; sei „lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringe, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein und sei ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens"; sei lauter „Geist und Leben" und sei „eine Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben". Dieses Wort Gottes, und zwar das Wort des Gesetzes, ist es, das das Ausreißen, Zerbrechen, Verstören ausrichtet; dieses Wort Gottes und zwar das Wort des Evangelii, das Wort

von dem gekreuzigten Christus, ist es, das da baut und pflanzt. Predigen wir dieses Gottes Wort nur recht, beides in seiner eigenthümlichen Art und Kraft, und der Erfolg wird nicht ausbleiben. Gott selbst will ja wacker sein über sein Wort, daß er's thue, und verheißt, daß es nicht leer wieder zu ihm kommen soll, sondern thun, das ihm gefällt, und soll ihm gelingen, dazu er es sendet. Und wie Gott selbst durch sein Wort alles ausrichtet, was durch das Predigtamt auszurichten ist, so ist er selbst es auch, der mit seiner allmächtigen, göttlichen Kraft bei dem rechtschaffenen Prediger ist und mit ihm, für ihn streitet, also, daß, obgleich sie wider ihn streiten, dennoch nicht sollen wider ihn siegen. Nun, woran fehlt es denn dann einem rechtschaffenen Prediger noch, daß er nicht taugen sollte? Wie wahr ist darnach das alte Sprüchwort: Wen Gott schickt, den macht er auch geschickt. Wen aber Gott selbst geschickt gemacht hat, der muß je auch tüchtig sein, auch wenn seine Tüchtigkeit nicht bei allen Leuten so sehr in die Augen springt. So muß also ein rechtschaffener Prediger zwar mit dem Apostel Paulus bekennen: „Wer ist hiezu tüchtig?" und „nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber"; aber er darf auch mit ihm hinzusetzen: „Sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Welcher auch uns tüchtig . . . neuen Testaments." Amen. n.

Predigt über 1 Petri 1, 3—5.

Geliebte in dem HErrn!

Im 118. Psalm (V. 15.) spricht David: „Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten." In diesen Worten thut David einen Blick in die seligen Zeiten des Neuen Testaments. Und was sieht er da? Er sieht, wie man in den Hütten der Gerechten mit Freuden singt. Wovon singt man aber? Vom Sieg singt man. Von welchem Sieg? Von dem Sieg, den Christus bei seiner Auferstehung über alle seine Feinde, über Sünde, Tod und Teufel davongetragen. Aehnlich redet auch David Ps. 110, 3. Er spricht: „Nach deinem Sieg wird dir dein Volk williglich opfern im heiligen Schmuck." Das ist: Wenn du, o verheißener Heiland der Welt, dein Werk zu Ende gebracht und den Sieg über alle deine Feinde wirst davon getragen haben, dann wird dein Volk, die gläubige Gemeinde, dir nicht nur mit Freuden ihre Lobopfer darbringen, sondern auch dir, als ihrem HErrn und König, williglich dienen und zwar im heiligen Schmuck.

Was nun David im Geist zuvor gesehen und zuvor verkündigt hat, das ist geschehen. Christus hat nicht nur den Sieg wider alle seine Feinde davongetragen, sondern man singt nun auch mit Freuden von diesem Siege Christi in den Hütten der Gerechten und freut sich desselbigen.

Was ist aber die Ursache, weshalb sich die Gerechten, das ist, die Gläubigen mit so großen Freuden über diesen Sieg Christi freuen? Dies, daß dieser Sieg Christi sie zu den frohesten und seligsten Hoffnungen berechtigt. Von dieser seligen Hoffnung, die wir durch Christi Auferstehung haben, redet auch der heilige Apostel Petrus in den verlesenen Textesworten. Auf Grund derselbigen laßt mich daher unter dem Gnadenbeistand des Heiligen Geistes zu euch reden

Von der seligen Hoffnung, die wir durch Christi Auferstehung haben.

Laßt mich euch hierbei zeigen,

1. welches diese selige Hoffnung sei, und
2. daß wir dieselbe durch Christi Auferstehung haben.

1.

Daß gläubige Christen eine selige Hoffnung im Herzen tragen, bezeugt der heilige Apostel mit ausdrücklichen Worten, wenn er im Anfang unseres Textes also schreibt: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung." Von Natur und aus sich selber hat der Christ so wenig wie andere Menschen eine selige Hoffnung. Wir sind alle Kinder des Zorns von Natur, und daher ohne Hoffnung, Eph. 2, 3. 12. Aber der Gläubige ist durch Gottes große Barmherzigkeit wiedergeboren, und zwar ist er wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung. Mit der Wiedergeburt oder der Schenkung des Glaubens ist zugleich eine selige Hoffnung in ihm gepflanzt und erweckt worden. Und diese Hoffnung lebt nun in ihm, erfüllt sein Herz und Gemüth.

Worauf nun diese selige Hoffnung des Christen gerichtet ist, und was der Christ, als Christ, hofft, zeigt der heilige Apostel an, wenn er weiter schreibt: „Zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel." Das, was also der Christ im Glauben hofft, ist ein Erbe, und zwar ein Erbe im Himmel. Die Hoffnung des Christen ist nicht auf diese Erde gerichtet. Der Christ, als Christ, hofft nicht, daß er auf dieser Erde einmal irdisch reich, oder daß er unter den Menschen zu hohem Ansehen und Ehre gelangen, oder daß er in diesem Leben gute, geruhige Tage haben werde. Die Hoffnung des Christen ist auf etwas anderes gerichtet, auf etwas, das sich nach diesem Leben im ewigen Leben, im Himmel findet.

Das Erbe aber, auf welches der Christ hofft, und welches ihm im Himmel behalten und aufbewahrt wird, ist ein „unvergängliches" Erbe, das ist, ein Erbe, das ihm ewig bleibt, das nie vergeht, und das Niemand ihm nehmen kann; es ist ein „unbeflecktes" Erbe, das ist, ein Erbe, an welchem er sich nicht beflecken oder verunreinigen kann; und endlich ein „unverwelkliches" Erbe, das ist, ein Erbe, das immer frisch

und grün bleibt, dessen er sich stets und ohne Unterlaß freut, und dessen er nie satt oder überdrüssig wird. Das Erbe, auf welches der Christ hofft, ist also viel herrlicher, als alles, was die Welt in sich hält. Die Güter dieser Erde sind vergänglich und bleiben nicht; sie sind nicht unbefleckt, denn wie oft verunreinigt der Mensch sein Herz und Gewissen an den Gütern und Freuden der Erde; dazu sind sie auch verwelklich, und was heute das Herz erfreut, dessen ist morgen der Mensch schon satt und überdrüssig und begehrt bald etwas Anderes und Neues. Aber das Erbe, auf welches der Christ hofft und das im Himmel ihm aufbewahrt ist, ist ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe.

Dieses Erbe, auf welches der Christ hofft, nennt die Schrift sonst auch: „die Krone des Lebens", Jac. 1, 12., „die Krone der Gerechtigkeit", 2 Tim. 4, 8., „die unverwelkliche Krone der Ehren." Damit zeigt die heilige Schrift sowohl die Herrlichkeit als auch die Glückseligkeit der Auserwählten Gottes im ewigen Leben an. Leben, Gerechtigkeit und Ehre ist ihre Krone, ihr schönster Schmuck und Zierde; aber weil ihre Krone eine Krone des Lebens, der Gerechtigkeit und der Ehre ist, so sind sie auch unaussprechlich selig. Dort finden sie das wahre Leben, in welchem es keinen Tod mehr gibt, kein Leiden, keine Schmerzen noch Geschrei, — dort sind sie angethan mit der Gerechtigkeit der Heiligen, ganz ohne Sünde, zum Bilde Gottes wieder vollkommen erneuert; dort schweben sie hoch in Ehren bei Gott, allen heiligen Engeln und allen seligen Himmelsbewohnern.

O, gewiß eine selige Hoffnung! Und dies alles hoffen sie als ein Erbe, zu welchem sie durch die neue Geburt berechtigt sind; was sie nicht erst erwerben müssen, sondern welches ihnen aus Gnaden geschenkt wird. Es wird ihnen im Himmel behalten und aufbewahrt, und durch einen seligen Tod treten sie dies herrliche und reiche Erbe an.

Aber, wie? ist denn die Hoffnung der Christen auch eine gewisse Hoffnung? Hofft er nicht vielleicht vergeblich? Eine selige Hoffnung hat der Christ, aber wird sich diese Hoffnung auch erfüllen? Lebt doch der Christ hier auf Erden noch in steter Gefahr: da ist erstlich der Teufel, der ihm Tag und Nacht keine Ruhe läßt, der fortwährend um ihn herumschleicht und sucht, wie er ihn verschlinge; da ist die Welt, die ganz im Argen liegt, und mit ihren bösen und ärgerlichen Exempeln ihn fortwährend zum Sündigen reizt; da ist endlich sein eigenes Fleisch und Blut, das zu allem Bösen geneigt, zu allem Guten aber untüchtig ist. Sollte da ein Christ in seiner Hoffnung nicht wanken? Es ist ja freilich wahr, meine Lieben, gründete sich die Hoffnung des Christen darauf, daß er sich selber zum ewigen Leben bewahren sollte, so stünde es gar traurig. Aber, Gott Lob, in Bezug auf die Hoffnung, die der Christ im Glauben hat, gilt das Wort: „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden." Röm. 5, 5. Denn nicht bewahrt der Christ sich selbst zur Seligkeit, sondern er wird bewahrt; was ihn bewahrt, ist die Macht seines Gottes, die da groß ist, größer als alle seine

Feinde, die ihm nach der Seele stehen; das, wodurch er bewahrt wird zur Seligkeit, ist nicht die Frömmigkeit seines Wandels und seiner guten Werke, sondern der Glaube, und zwar wird er nicht um seines Glaubens willen von Gott zur Seligkeit bewahrt, sondern durch den Glauben; das ist, dadurch, daß er mit dem Vertrauen seines Herzens auf dem Wort göttlicher Verheißung steht; welchen Glauben Gott nicht allein anfängt, sondern auch erhält und vollendet durch seine göttliche Macht. Daher denn Petrus in unserem Text denen, die Gott nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, d. i. den Gläubigen, zuruft: daß ihnen das Erbe im Himmel behalten werde, ihnen, die aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt würden zur Seligkeit.

Nachdem wir nun gehört haben, welche selige Hoffnung wir Christen haben, so laßt mich euch

2.

noch zeigen: daß wir diese selige Hoffnung durch die Auferstehung JEsu Christi von den Todten haben. Der heilige Apostel Petrus schreibt in unserem Text: „Gelobt sei Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung JEsu Christi von den Todten." Die Auferstehung JEsu Christi von den Todten ist also der Grund, auf welchem die Hoffnung der Christen beruht. Weil Christus auferstanden ist von den Todten, darum hat Gott uns wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel; weil Christus vom Tod erstanden ist, darum bewahrt Gott durch seine Macht die, die da wiedergeboren sind, durch den Glauben zur Seligkeit. Wäre Christus nicht auferstanden, so könnten wir auch keine Hoffnung haben, wie Paulus ausdrücklich bezeugt 1 Cor. 15, 17. f.: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Kreaturen."

Aber, wie und warum ist denn die Auferstehung Christi der Grund unserer Christenhoffnung? Dies ist sie darum, weil Christi Auferstehung von den Todten ein öffentliches und unwiderlegliches Zeugniß dafür ist, daß durch Christum alle Schuld und Strafe unsrer Sünden von uns genommen, und das ewige Leben uns wieder erworben ist. Was uns vom ewigen Leben schied, uns von der Gemeinschaft Gottes ausschloß, war unsre Sünde. Kein Mensch ist von Gott zur Verdammniß erschaffen und bestimmt worden. Der Himmel war unser gemeinsames Vaterhaus, in dem wir ewig hätten wohnen sollen. Durch die Sünde aber ist das gar anders geworden. Nun wir Sünder sind, haben

wir, so viel auf uns dabei ankommt, Himmel und Seligkeit für immer und ewig verloren. Da aber kam Christus, und wollte das ewige Leben uns wieder erwerben. Er steckte sich in unsere Noth, und gab schließlich sein Leben in den Tod und starb am Stamm des heiligen Kreuzes. Wäre nun Christus im Tod und Grabe geblieben (was ja freilich unmöglich war), so wäre dies ein Zeichen gewesen, daß Tod und Teufel über ihn triumphirt und den Sieg davon getragen hätten; nun er aber aus dem Grab wieder hervorgegangen und vom Tod wieder erstanden ist, so ist auch offenbar, daß Sünde und Tod ihn nicht haben halten können, daß er sie überwunden und gebunden zu seinen Füßen gelegt.

Nun war dies aber alles uns zu gut geschehen; für uns war Christus in Leiden und Tod gegangen; uns zu gut ist er auch wieder auferstanden; indem der frei ist, sind auch wir frei von Tod und Hölle. Darum können wir nun mit Christo triumphiren. Und wer an Christum glaubt, der hat die Hoffnung des ewigen Lebens.

So laßt uns denn mit dem heiligen Apostel in das Lob Gottes einstimmen und mit ihm von ganzem Herzen sprechen: „Gelobt sei Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung JEsu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel, uns, die wir aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werden zur Seligkeit." Amen. C. G. S.

Beichtrede über Matth. 9, 12.

In Christo geliebte Beichtende!

„Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken", so spricht Christus im neunten Kapitel des Evangeliums St. Matthäi, im zwölften Verse.

Was will der Heiland mit diesen Worten wohl sagen? Will er damit etwa sagen, es gebe unter den Menschen solche, die keines Heilandes bedürften? die nicht krank, nicht sündig, sondern stark und gesund, gerecht vor Gott seien und darum keinen Arzt und Helfer nöthig hätten? die ihn, Christum, entbehren, ohne sein Verdienst vor Gott treten und kraft ihrer eigenen Rechtschaffenheit, Frömmigkeit und Tugend selig werden könnten? Will Christus das sagen? Nimmermehr! Er würde sich sonst selbst widersprechen. Denn er verwirft aller Menschen eigene Gerechtigkeit, wie hoch vor den Menschen sie auch scheine, als untauglich und ungenügend, um damit vor Gott zu bestehen und selig zu werden, wenn er spricht: „Ich

sage euch: es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Und sodann erklärt er auch ausdrücklich: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich." Damit hat Christus gelehrt, daß alle Menschen vor Gott ungerecht, Uebertreter des göttlichen Gesetzes, Sünder, also krank sind, und daß sie alle ohne Ausnahme des Arztes, des Heilandes JEsu Christi, bedürfen, wenn sie selig werden sollen.

Und gleichwohl spricht er in unseren Textesworten: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken", und versteht dabei, wie aus dem Zusammenhang unwidersprechlich hervorgeht, unter dem Arzt sich selbst, und unter den Kranken und Starken — Menschen.

Was ist also wohl die eigentliche Meinung dieses Ausspruchs des HErrn? Das werden wir sogleich erkennen, wenn wir zusehen, bei welcher Gelegenheit und zu welchen Leuten dies Wort von Christo geredet worden ist. St. Matthäus berichtet uns hierüber: „Und da JEsus von dannen ging, sahe er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus, und sprach zu ihm: Folge mir. Und er stund auf und folgte ihm. Und es begab sich, da er zu Tische saß im Hause, siehe, da kamen viel Zöllner und Sünder und saßen zu Tisch mit JEsu und seinen Jüngern. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Da das JEsus hörete, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten."

Christus will daher mit jenen Worten ganz offenbar dieses sagen: Eben weil die Zöllner, die um mich versammelt sind, wie ihr selbst sagt, ungerecht und Sünder sind, eben deshalb bedürfen sie meiner Hülfe, der ich gekommen bin, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Und gerade an solchen Leuten, wie diese Zöllner sind, die es wissen und erkennen, daß sie Sünder und verloren sind, die ihre Krankheit fühlen, an ihnen kann ich mich als Arzt erweisen, die sind's, denen ich meine Hülfe erzeigen kann, während ihr Pharisäer, die ihr *nicht* krank und *keine* Sünder zu sein wähnt, meine Hülfe nicht erfahren könnt; gerade so wie ein Starker und Gesunder nichts erfährt von der Kunst des Arztes.

Ja, meine Lieben, so ist es: die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Obgleich alle Menschen sündenkrank und todeswund sind, so gibt's doch noch immer eine große Menge von solchen, die sich, wie einst die Pharisäer, nicht für Kranke *halten*, sondern sich dünken lassen, sie seien stark und gesund. Sie wähnen, sie hätten die zehn Gebote gehalten und keine schweren Sünden gethan, und verschmähen darum den HErrn JEsum geradezu oder sie wissen doch nicht, wie sie sich gegen ihn stellen sollen. Sie ahnen nicht, wie nöthig sie einen Heiland haben. Sie verlassen sich auf ihr ehrbares Leben und meinen, damit vor Gott wohl bestehen zu können. — Solchen Leuten, solchen Starken kann Christus nicht

helfen. Wohl bietet er als der gute Hirte, der gekommen ist, der Menschen Seelen zu erhalten, auch ihnen im Evangelium sein Verdienst und seine Gerechtigkeit an, ihnen damit von ihren Sünden, von Gottes Zorn und Verdammniß zu helfen: denn sie sind Sünder und ohne sein Verdienst verloren. Aber weil jene Leute sich für gerecht halten und ihre Sünden nicht erkennen und fühlen, so verachten sie das Evangelium von Christo entweder gröblich und hören es gar nicht an; oder sie ergreifen Christum nicht in lebendigem Glauben, kommen nicht dazu, daß sie sich des HErrn Christi als ihres Heilandes allein trösten, daß sie sich auf sein Verdienst und Genugthuung von Herzen verlassen, und werden so durch eigene Schuld der ihnen angebotenen Vergebung der Sünde und Gnade Gottes nicht theilhaftig. Es geht ihnen wie einem Kranken, der sich für gesund hält. Der Arzt ist da und bereitet ihm heilsame Arznei; und doch hilft es ihm nichts; er hält sich für gesund und weigert sich darum beharrlich, die ihm bereitete Arznei einzunehmen. So muß er trotz des Arztes in seiner Krankheit sterben.

So kann auch Christus den Starken nicht helfen, die ihre Krankheit, ihre Sünde, nicht erkennen und fühlen. Er ist ein Arzt allein für die „Kranken, den'n ihr Herz von Sünden schwer und vor Angst ist betrübet sehr"; die es wissen und beklagen, daß sie Sünder sind; die aus dem göttlichen Gesetz nicht nur ihre mannigfachen Uebertretungen erkannt haben, sondern auch den Zorn Gottes wider die Sünde fühlen und vor diesem Zorn erschrocken sind; die ihre Sünden nicht nur erkennen, sondern auch darüber bekümmert sind; die gerne Gnade und Vergebung hätten und im Gefühl ihrer Krankheit nach dem Arzt ein herzliches Verlangen tragen. Diese sind's, an denen Christus seine gnädige Hülfe beweist; denn diese nehmen seine Gaben an; diese werden hocherfreut und nehmen es im Glauben an, wenn er ihnen im Evangelium sein Verdienst und seine Gerechtigkeit und damit Vergebung, Gnade, Leben und Seligkeit anbietet.

Wohlan, Geliebte, ihr seid heute hier erschienen, den Arzt der Seelen aufzusuchen; seid hier erschienen, um im Wort der Absolution und im heiligen Abendmahl euch von ihm Hülfe thun zu lassen. Aber wie? Seid ihr auch Kranke? Ich hoffe ja, daß ihr euch nicht für Starke haltet, daß ihr nicht wähnt, ihr hättet gar keine Sünde gethan, ihr hättet die Gebote Gottes vom ersten bis zum zehnten alle erfüllt. Ich hoffe, ihr wißt es, daß ihr gesündigt habt, daß euer Herz, anstatt an Gott, an die Kreaturen sich gehängt hat, daß ihr oft die Furcht des HErrn aus den Augen gesetzt, den Feiertag nicht recht geheiligt, den Eltern oft ungehorsam gewesen seid und sie verachtet habt; daß ihr wider den Nächsten gezürnt, ihm Unrecht gethan, das Seine begehrt, unkeusche Dinge gedacht oder wohl gar geredet und allerlei unwahre und allerlei lieblose Worte wider des Nächsten guten Namen gesagt habt. Ich hoffe, daß ein jeder unter euch das erkennt. Aber habt ihr am Ende nur das bloße Wissen? das bloße Wissen, daß ihr

keine Starken, keine sündlosen Menschen seid? Ist's bei euch mehr als dieses? Seid ihr wirklich krank? Das heißt, sind euch die Sünden, die ihr an euch erkennt, auch von Herzen leid? Seid ihr über dieselben bekümmert? Reut es euch, daß ihr wider Gott gesündigt, daß ihr seiner Gebote vergessen und ihn damit erzürnt habt? Steht ihr in rechter göttlicher Traurigkeit über die Sünde? Seid ihr mühselig und beladen? Ach, wer seine Sünde zwar zugesteht, aber dabei gleichgiltig ist, wem die Sünde keine Noth, keine Schmerzen in seinem Herzen macht, der ist noch unbußfertig und sicher und wird der Gnade Christi nicht theilhaftig werden, sondern er wird sich nur Zorn häufen auf den Tag des Zorns; denn er spottet nur Gottes mit seinem Sündenbekenntniß, mit seinem Beichten und Abendmahlgehen. Ein solcher bleibe doch ja dem Tisch des HErrn fern.

Seid ihr aber krank, das heißt, über die Sünde betrübt: kommt her zu Christo, er ist der Arzt, der euch helfen kann und wird. Siehe, lieber Communicant, er hat alle Sünden, die dir im Herzen solche Noth und Unruhe machen, über die du traurig bist, gebüßt und getilgt mit seinem Leiden und Sterben und Gott dafür genug gethan. Was zagst du also? Was willst du dich ängstigen um eine Schuld, die schon bezahlt und vergeben ist? Wie viel und groß deine Sünden auch sein mögen, halte dich an Christum, so will Gott nichts mehr von dir fordern, weil Christus schon für dich gänzlich genug gethan hat. In Christo wirst du von Sünden losgesprochen und für gerecht erklärt; ja, Gott hat dich schon in Christo absolvirt, als er ihn von den Todten auferweckte. Du kannst getrost mit dem Dichter singen: „Ich bin bei Gott in Gnaden durch Christi Blut und Tod."

Und siehe, gerade auch im heiligen Abendmahl will Christus sich als deinen Arzt und Helfer beweisen. Da reicht er dir durch die Hand seines Dieners unter dem gesegneten Brod seinen Leib, der für dich in den Tod gegeben ward, zu essen, und sein Blut, das er zur Vergebung deiner Sünden vergossen hat, zu trinken. Wie solltest du nun noch an der Bezahlung deiner Sünden, an deiner Erlösung und Versöhnung mit Gott, an deiner Begnadigung zweifeln können?

O, so kommt denn, meine Lieben, als Kranke zu dem Arzt, als Sünder zu dem Heiland. Bekennt ihm mit rechter Reue eure Sünde und haltet euch im Glauben an das Opfer, das er für eure Sünden dargebracht hat, kraft dessen er jetzt zu euch sprechen läßt: Dir sind deine Sünden vergeben. Tröstet euch dieses Wortes und gehet nun hin, um als Begnadigte der Sünde den Abschied zu geben und in einem neuen Leben zu wandeln. Möget ihr auch heute am Tisch des HErrn dazu Gnade und Kraft empfangen. Amen. Chr. K.

Grabrede über Röm. 8, 37.

(Beim Begräbniß einer gottseligen Jungfrau.)

In Christo JEsu herzlich geliebte Zuhörer, insonderheit betrübte Leidtragende!

So ist sie denn ihrem Leiden unterlegen, die geliebte Tochter, Schwester und Freundin! In der Blüthe ihrer Jugend ist ihr das Ende gekommen, wie eine Blume nach ihrer Entfaltung zur Blüthe gebrochen wird. Da ist Ursache vorhanden, daß das Herz, von Mitleid bewegt, trauert, und daß der klare Blick des Auges von den sich hervordrängenden Thränen verdunkelt wird. Das liebende Auge des betagten Elternpaars sieht den Gegenstand langjähriger liebender Sorge nicht mehr, und wie ist gerade ein leidendes Kind mit noch besonderen und besonders zarten Banden an das Elternherz geknüpft. In den Kreis der innig verbundenen Geschwister ist eine schmerzliche Lücke gerissen und zum ersten Mal haben sie im vollen Bewußtsein des Verlustes am Grabe einer Schwester gestanden, und wie mag insonderheit die in der Ferne Leidende dadurch niedergebeugt sein! Wie schmerzlich sind schon Fernerstehende durch diesen Trauerfall ergriffen, die sich nur Freunde oder Freundinnen der Entschlafenen nennen durften! Wie groß ist die Theilnahme in noch weiteren Kreisen! Möchte ich doch selbst am liebsten mich still dem Zuge der Trauernden anschließen dürfen. Aber dem Beruf nebst der Pflicht der Dankbarkeit folge ich, indem ich jetzt rede, da ich sonst lieber schweigen und einen andern reden hören möchte. Das Wort, das ꝛc. —

Die Christen haben in alter Zeit die Todestage der Märtyrer als deren Geburtstage zum ewigen Leben gefeiert, haben wir dazu weniger Ursache bei den Todestagen unserer im HErrn Entschlafenen? Jener christliche König achtete seinen Tauftag höher als seinen Geburtstag, weil durch diesen er der Erbe einer nur irdischen Krone, durch jenen aber der Erbe der himmlischen Krone geworden sei; müssen wir nicht bei einem Christen den Todestag noch über den Tauftag setzen, weil durch diesen der Weg zum Ziel eingeschlagen, durch jenen aber erreicht ist, durch diesen die himmlische Krone zugesprochen, durch jenen aber erlangt wird? Wohl will uns diese Herrlichkeit verdunkelt werden, da Fleisch und Blut nichts als Herbigkeit und Bitterkeit schmeckt, nichts als Schwachheit, Ohnmacht und Niederlage sieht, aber doch bleibt's ewig wahr: Unsere im HErrn Entschlafenen sind nicht überwunden, sondern Ueberwinder, völlige Ueberwinder gerade im Tod.

Die tröstliche Wahrheit am Grabe der Christen: Sie haben überwunden!

1. Laßt uns diese Wahrheit uns vor Augen stellen;
2. Sehen, wie tröstlich sie sei.

1.

In unserem Text ist die Rede nicht von Schein- und Namenchristen, sondern von wahrhaft Gläubigen. Diese bekennen, daß sie elende und schwache Menschen sind; niemandem ist ihre Schwachheit besser bewußt, als ihnen selbst. Fragen wir die Welt, so weiß sie von diesem Thema genug zu sagen und sie wird nicht müde, die Verächtlichkeit der Christen ans Licht zu ziehen. Im Gegensatz dazu werden in unserem Text die Christen als stark beschrieben, als Ueberwinder bezeichnet: „Wir überwinden", spricht der Apostel. Worin aber werden sie als Ueberwinder erfunden? Der Apostel sagt: „in dem allen". Was das sei, erfahren wir aus den unserem Text voraufgehenden Worten. Unmittelbar vorher hatte er nämlich die Psalmworte angeführt: „Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe." Merkwürdig! Das, was vor Menschenaugen offenkundige Niederlage ist, der Tod, das ist für die Christen ein Sieg. Das gilt auch von dem leiblichen Leiden überhaupt, wie der Apostel im Zusammenhang das ausdrücklich namhaft macht: „Trübsal, Angst, Verfolgung, Hunger, Blöße, Fährlichkeit, Schwert." Nicht weniger gilt es in Bezug auf geistliche Leiden, wie der Apostel ausdrücklich nennt Beschuldigung und Anklage im Gericht Gottes durch Gesetz und Satan. Aber auf das Vorhergenannte beschränkt sich nicht der Sieg der Christen. Der Apostel drückt sich überaus nachdrücklich also aus: „In dem allen überwinden wir weit", wir haben auch alles andere zu überwinden Kraft und Macht genug, ja, mehr als genug, daß bei allem Sieg noch Siegeskraft überreichlich vorhanden ist. So zählt der Apostel zu dem, darin auch die Christen überwinden, auf: „Tod und Leben, Engel, Fürstenthum und Gewalt, Gegenwärtiges und Zukünftiges, Hohes und Tiefes und irgend eine andere Creatur." Wir sehen, der Apostel nennt das Gefährlichste, Schwerste, Größte, Mächtigste, aber in dem allen bleibt den Christen der Sieg. Das muß eine Wunderkraft sein. Woher aber kommt dieser Sieg? Auch diese Frage beantwortet der Apostel, wenn er spricht: „Wir überwinden um deß willen, der uns geliebet hat." Dieser ist niemand anders, als JEsus Christus, der uns also geliebet, daß er sein Leben für uns gelassen hat. Durch JEsu Leiden und Sterben ist ihnen Gerechtigkeit und Seligkeit erworben; in JEsu Verdienst wurzelt ihre Ueberwindungskraft, daher es in der Offenbarung heißt: „Sie haben überwunden durch des Lammes Blut." Durch JEsum sind sie mit Gott versöhnt; durch den Glauben haben sie diese Versöhnung ergriffen und haben also Frieden mit Gott. Sind sie für sich schwach, in JEsu, durch JEsum, mit JEsu sind sie stark, so daß sie mit dem Propheten rühmen können: „In dem HErrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke", und mit unserem Apostel: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?"

Christen sind Ueberwinder in ihrem Lebenslauf. Sie sind zum Kampfe

berufen in Christi Streiterheer, sie kämpfen, und kämpfen, um zu überwinden. Sind sie auch verächtlich und schwach in sich, in dem HErrn sind sie stark. Da werden auch Kinder, schwache Frauen und Jungfrauen sieggekrönte Ueberwinder. Der größte unter ihren Feinden ist der Fürst der Finsterniß. „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist.“ Er kommt mit mächtigen Anläufen, aber hier findet er Widerstand. Er schießt seine feurigen Pfeile, aber sie werden ausgelöscht. Er kommt sieggewohnt, um sich eine Niederlage zu holen. Er kommt als der Starke, um von dem Stärkeren überwunden zu werden. Er, der stolze, hoffärtige Geist wird gedemüthigt, indem er überwunden wird von den Schwachen, in denen des HErrn Kraft mächtig ist. — Das eigene Fleisch und Blut in seinem sündlichen Verderben gehört zu den gefährlichsten Feinden. Wie versteht es zu schmeicheln und zu heucheln! Wie weiß es zu reizen und zu locken zu dem, was nicht taugt! Wie ist das verderbte Herz bald ein trotzig, bald ein verzagt Ding! Was für ein verschlagener und unermüdlicher Feind ist das! Wer könnte sich da immer des Sieges rühmen; wer müßte nicht beschämt manchen Falles sich schuldigen? Und doch ist ein beständiger Kampf vorhanden zwischen Fleisch und Geist und herrschenderweise behält der Geist den Sieg. Wie schwer und sauer ist aber mancher Sieg errungen! Siege freilich, von denen die Welt nichts weiß, Siege, denen die Welt keine Denkmale errichtet, Siege aber, wohlgefällig vor Gott, Siege, die am schwersten zu erringen, die Siege über sich selbst. So ist denn im Großen und Ganzen das Christenleben, wo es rechtschaffener Art ist, ein fortlaufender, wachsender Sieg, daß der alte Mensch abnimmt, der neue aber zunimmt und immer stärker wird. — Zu den Dingen, da der Sieg am schwersten zu erringen ist, gehört das Leiden. Mancher, der im Arbeiten Großes geleistet, will nichts vom Leiden wissen. Mancher, der als ein großer Held auf blutigem Schlachtfeld gepriesen ward, hat sich im Leiden als ein Zwerg, wohl als ein Feigling gezeigt. Die Welt bringt es höchstens so weit, daß sie denkt und spricht: Ich muß leiden. JEsu Jünger lernt mehr, daß er auch sagen kann: Ich kann, ich will, ich darf leiden. Das Kreuz JEsu auf sich nehmen und JEsu nachtragen in Geduld und Ergebung, um JEsu und seines Namens willen leiden, fröhlich leiden, das ist das Geheimniß des Kreuzes JEsu, das nur unter Christen bekannt ist. So wird das Leiden von ihnen überwunden. Diesen Siegen baut die Welt keine Monumente, aber sie sind unvergessen bei Gott und haben die Verheißung: „Dulden wir, so werden wir mit herrschen.“

Der Abschluß des irdischen Lebenslaufes der Christen geschieht durch den Tod. Das ist der mächtigste, aber zugleich auch der letzte Feind, der aufgehoben wird. Da hat es nun den Anschein, als ob von nichts weniger als von Sieg und Triumph die Rede sein könnte. Und doch ist es wahrhaftig so. Ja, ein besonders herrlicher Sieg ist es noch dazu. Es ist so recht die Krone des Siegeslaufes eines Christen. Einmal darf ihnen der

Tod nichts schaden, denn das Grausige und Schreckliche des Todes, daß er in die Verdammniß führt, ist für den gläubig sterbenden Christen nicht mehr vorhanden. Von Furcht, Angst und Schrecken sind sie frei. Zum Andern ist der Tod das Mittel, um in die Sicherheit vor den andern Feinden zu kommen. Der Teufel kann sie nicht mehr verführen, ihre Seele ruht ja in Gottes Hand. Versuchung ficht sie nicht mehr an, denn das sündliche Wesen hört mit dem Abschied aus diesem Leben bei ihnen auf. Leibliche Marter, Qualen und Trübsale haben für den im Schooß der Erde schlummernden Leib aufgehört. Endlich geht ja mit dem Tode ihre selige Hoffnung der Seele nach in Erfüllung. Sie nimmt das himmlische Erbe in Besitz, und genießt, was sie gehoffet hat, und schaut, was sie geglaubet hat. Sie können darum Angesichts des Todes fröhlich mit dem Apostel ausrufen: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn JEsum Christum.“ Heißt es da nicht mit höchstem vollkommenem Recht am Grabe der Christen: Sie haben überwunden?

Und unsere theure Entschlafene? Sie war durch die heilige Taufe zum Kämpfen und Ueberwinden berufen. Sie hat ihren HErrn und Heiland und seine seligmachende Wahrheit bekannt. Sie hat in der Liebe gedient. Sie hat sich von der Welt unbefleckt erhalten. Sie hat in ihrem langjährigen Leiden Geduld der Heiligen bewiesen. Sie hat Siege errungen. Und wie ihr so manches im Leben gelungen, so ist ihr endlich auch das Sterben gelungen, wie wir mit gutem Grund hoffen dürfen, dem Tod unterliegend, doch siegend zu sterben im HErrn. Ihr Grabhügel ist darum ein Denkmal des Triumphes, ihr Todtenkranz ein Siegeskranz, und wir dürfen von ihrem Grabe scheiden mit dem tröstlichen Zuruf: „Sie hat überwunden!“

2.

Ja, tröstlich, überaus tröstlich ist diese Wahrheit. Es ist kein Scherz um das Sterben; das hat schon mancher erfahren, der bei gesunden Tagen über den Tod gelacht und gespottet hat. Es ist auch kein Geringes und Leichtes, wenn der Tod eins unserer Lieben nimmt. Es ist ein herber Schlag, eine tiefe Wunde, die das Herz da empfängt. Weltweisheit und Vernunftgründe wollen da nicht haften. Welch ein Troststrom aber ergießt sich in das trauervolle Herz aus der Wahrheit am Grabe der Christen: Sie haben überwunden! Der Leib schlummert in seiner Kammer, schläft so sanft, schläft so fest, schläft entgegen dem großen Auferstehungsmorgen, da er aus der Schwachheit auferstehen soll in Kraft und Herrlichkeit. Für den Christen hat das Grab nichts Erschreckendes. Noch bei gesunden Tagen, noch in den Tagen der Kraft sucht er sich wohl wie Joseph von Arimathia sein Plätzlein aus, wo er zu ruhen gedenkt, und mitten in der Arbeit und geschäftigem Getriebe wird er von Sehnsucht erfüllt nach der süßen Grabes-

ruhe. O, wie sie so sanft ruhn! — Die Seele aber ist im ewigen Vaterhaus, da Freude und Wonne ist die Fülle. In der That, sie, die überwunden haben, sind wohl aufgehoben, sind am Ziele angelangt, dem wir noch entgegenpilgern. Von dem Troste dieser Wahrheit ergriffen, überwinden wir auch in der Trauer und in dem Schmerz der Trennung von unseren Geliebten.

Im Abschied der Christen liegt freilich, wie im Tode eines jeden Menschen, eine ernste Mahnung und Ermunterung an alle, zu bedenken, daß sie sterben müssen, eine Bestrafung insonderheit der Thorheit derjenigen, die nur für diese Welt sorgen, die sie doch über kurz oder lang verlassen müssen. Für die Christen liegt aber ein Trost darin in Bezug auf ihre Lebenskämpfe. Sie sehen an dem Beispiel derjenigen, die überwunden haben, die Treue des HErrn, die zum endlichen und letzten Siege verhilft. Daraus nehmen sie den Trost, daß er auch sie nicht verlassen wird. „Wir, wir überwinden", spricht der Apostel von den Lebenden. Sie sollen in der Kraft des HErrn einen Sieg nach dem andern erringen, bis es schließlich auch bei ihnen nach dem letzten heißt: Sie haben überwunden, völlig überwunden.

Endlich eröffnet diese Wahrheit einen tröstlichen, seligen Blick in die Ewigkeit. Durch den Tod werden die Gläubigen aus dem Lande des Kampfes in das Land des seligen Triumphes versetzt. Dort werden die wieder im Schauen vereinigt, die hier im Glauben verbunden, aber durch den Tod getrennt worden waren. Die im Tode nachfolgenden Gläubigen finden dort die ihnen voraufgegangenen Lieben wieder. Ein seliger Tag des Wiedersehens wird das sein, erhöht durch die Gemeinschaft aller Engel und Auserwählten, nur übertroffen noch durch den Tag der Vollendung in der Auferstehung. Dann wird keine Hoffnung übrig sein, die nicht erfüllt, keine Sehnsucht, die nicht gestillt ist, und nur Jubel, Dank, Lob und Preis des HErrn wird erschallen.

Tag des Danks, der Freudenthränen Tag,
Du, meines Gottes Tag!
Wie dem Träumenden wird's dann uns sein.
Mit JEsu gehn wir ein
Zu seinen Freuden,
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr.

Amen. J. Schm.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Trinitatisfest.

Die Lehre, um welcher willen der heutige Festtag gefeiert wird, die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, ist eine hochwichtige Lehre. S. Athanasianisches Symbolum. Die Lehre ist zwar, wie überhaupt die Lehre von Gott, ein großes Geheimniß; aber wohl dem, der trotz dem Aergerniß der Vernunft und der Welt, glaubt, was uns Gott von sich geoffenbart hat, und das, was er nicht ergründen kann, doch im Glauben bewundert und also Gott die Ehre gibt.

Röm. 11, 33—36.

Wozu fordert uns unsere heutige Festepistel auf?

1. zur Bewunderung
   a. der Tiefe des Reichthums Gottes, Eph. 2, 4.,
   b. der Tiefe der Weisheit und Erkenntniß Gottes, α. in seinen unbegreiflichen Gerichten, β. in seinen unerforschlichen Wegen;
2. zur Lobpreisung; denn
   a. niemand hat des HErrn Sinn erkannt, niemand ist sein Rathgeber gewesen und niemand hat ihm etwas zuvorgegeben;
   b. von ihm, durch ihn und in ihm sind alle Dinge. G.

Erster Sonntag nach Trinitatis.

1 Joh. 4, 16—21.

So lange ein Mensch noch sein natürliches unwiedergebornes Herz hat, glaubt er nicht, daß Gott die Liebe sei. Er fürchtet sich vielmehr vor Gott, flieht ihn als seinen Feind, der ihn, den Sünder, strafen und verdammen muß, und wünscht, es gäbe gar keinen Gott. Aber dadurch, daß ein Mensch zum Glauben kommt, geht eine große und selige Veränderung mit ihm vor. Dann erkennt und glaubt er, daß Gott die Liebe sei. Luther: „Ja, Gott ist nichts anders als die Liebe, denn ob er wohl auch die Gütigkeit ist, doch fließen alle seine Güter aus der Liebe. Diese Worte sind von großem Nachdruck, und sie werden von Wenigen, ja, von den Allerwenigsten geglaubt. Wir sehen Gott insgemein mit traurigen und harten Herzen als einen Richter an. Derjenige ist demnach glückselig, der diese Erkenntniß hat, daß Gott die Liebe sei." IX, 1034.

Das ist es denn, was wir ꝛc.

Die Glückseligkeit derer, die erkennen und glauben, daß Gott die Liebe sei, und zwar

1. worin ihre Glückseligkeit bestehe;
   a. sie bleiben in Gott, und Gott bleibt in ihnen, V. 16.;

b. sie haben Freudigkeit am Tage des Gerichts, V. 17.;
c. sie sind frei von aller knechtischen Furcht, V. 18.;
2. wie sie sich bei ihnen offenbare;
a. dadurch, daß sie Gott lieben, V. 19.;
b. dadurch, daß sie die Brüder lieben, V. 20. 21. J. G. G.

Zweiter Sonntag nach Trinitatis.

1 Joh. 3, 13—18.

Eine wichtige Frage für jeden, der ein Christ sein und selig werden will, ist die: Ist dein Glaube auch rechter Art? Am Glauben ist ja alles gelegen. Wie schrecklich daher für einen Menschen, wenn sein Glaube kein wahrer Glaube ist. Viele halten sich für wahrhaft Gläubige, die es gar nicht sind. Wie nöthig ist's daher, daß ein jeder sich prüfe, ob er im Glauben sei. Unsere heutige Epistel ꝛc.

Woran kann ein Christ prüfen, ob sein Glaube rechter Art sei?

1. daran, wie er zur Welt steht;

a. ein Christ wird von der Welt gehasset, α. nicht weil er den Haß der Welt mit Uebelthat verschuldet hätte, V. 13 („verwundert euch nicht", „Brüder"). ; β. sondern weil er durch den Glauben einen andern Sinn und Geist hat als die Welt, daher er das Wesen der Welt meidet, Jac. 4, 4. 1 Joh. 2, 15., ihre Sünden strafet und Christum vor ihr bekennt. So kann es denn nicht anders sein, als daß er von der Welt gehaßt wird;

b. wer darum wissen will, ob sein Glaube rechter Art sei, hat nur nöthig, auf sein Verhalten der Welt gegenüber zu achten. Stellet er sich der Welt gleich und haßt die Welt ihn darum nicht, so ist das ein Zeichen, daß er noch von der Welt ist, noch zu ihr gehört, Joh. 15, 19., und darum nicht im Glauben steht;

2. daran, wie er zu den Brüdern steht;

a. ein wahrhaft Gläubiger liebt die Brüder, V. 14., nicht mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit, V. 18.; rechte Bruderliebe ist in keines natürlichen Menschen Herz. Die natürliche Liebe der Welt ist im Grunde nur Selbstsucht. Erst dann, wenn ein Mensch im Glauben Gottes große Liebe gegen sich erkannt hat, V. 16., erst dann kann er den Nächsten wahrhaft lieben; dann zieht aber auch gewißlich die wahre Bruderliebe in sein Herz ein;

b. wer es wissen will, ob sein Glaube rechter Art sei, soll sich prüfen, ob er die Brüder liebe mit der That und mit der Wahrheit, V. 17. 18.

Chr. K.

Tag Johannis des Täufers.

Jes. 40, 1—5.

Wir begehen heute das Fest Johannis des Täufers, des Vorläufers unseres HErrn Christi. In unserm Text haben wir aber nicht nur eine Weissagung von seiner Person, seinem Auftreten in der Wüste, seiner Predigt, V. 3., sondern von der Predigt überhaupt, die mit der Erscheinung des Messias, ja, in der ganzen Zeit des neuen Bundes in der Kirche Gottes erschallen soll. Welch eine andere Predigt, als das Wort des Gesetzes, das einst in der israelitischen Kirche vorwaltete und derselben ihre Verfassung gab! Laßt sie uns heute zum Gegenstand unserer Betrachtung machen.

Die selige Predigt des neuen Bundes;

1. welches ist diese Predigt?

a. nicht das Gesetz; wohl gehört dasselbe nicht allein auf das Rathhaus, sondern auch in die Kirche Gottes; auch in der Kirche des neuen Bundes darf die Predigt desselben nicht fehlen; es soll Erkenntniß der Sünde, Traurigkeit, Reue und Leid über dieselbe erwecken, ein Zuchtmeister auf Christum sein und ihm den Weg bereiten, V. 3.;

b. sondern das Evangelium; α. dasselbe ist seinem Wesen nach eine Trostpredigt und dessen Verkündigung die Hauptaufgabe der Prediger und Diener des Worts, V. 1. 2a.; β. dasselbe gründet sich auf das Werk, Thun, Leiden und Sterben des menschgewordenen Gottessohnes und hat daher folgenden tröstlichen Inhalt für die armen Sünder, V. 2.: א. eure Ritterschaft hat ein Ende, d. h. ihr seid nicht nur erlöset vom Joch des Ceremonialgesetzes, Apost. 15, 10., sondern auch vom Fluch des Gesetzes, das alle Menschen verbindet, Gal. 3, 13. 4, 4. 5.; denn Christus hat alle Forderungen desselben erfüllt, Röm. 10, 4.; ב. eure Missethat ist vergeben; Christi Auferstehung die sicherste Bürgschaft dafür, daß durch seinen Tod eure Sünde getilgt und Gott völlig versöhnet sei, 2 Cor. 5, 19—21.; ג. ihr habt also Zwiefältiges empfangen von der Hand des HErrn: ihr seid nicht nur erlöset vom Zwang und Fluch des Gesetzes, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, sondern es ist euch auch Gerechtigkeit, Gnade, Heil, Leben und Seligkeit geschenket, ja, der Himmel steht euch offen; o glaubet es nur, so seid ihr selig;

2. was wirket sie?

a. sie richtet die zerschlagenen Herzen auf und reißt sie aus der Tiefe aller ihrer Angst wegen der Sünde, des Zornes Gottes, des Fluches und der Verdammniß, V. 4 („alle Thale ꝛc.“)., Matth. 11, 28. 29.;

b. sie erhält uns in der Demuth, V. 4.; denn sie verkündet den Weg zur Seligkeit allein aus Gnaden;

c. sie erfüllt den, der sie im Glauben ergreift, mit Lust und Kraft zum Kampf gegen die Sünde und zu einem gottgefälligen Lebenswandel, V. 4 („was ungleich ist ꝛc.")., Ps. 119, 32.;

d. sie offenbart an dem Menschen „die Herrlichkeit des HErrn", V. 5., göttliche Kraft, Trost und Freudigkeit in Noth und Tod. A. G. G.

Dritter Sonntag nach Trinitatis.

1 Petr. 5, 6—11.

Unsere Epistel ist eine herzliche Ermahnung an die Gläubigen zu demüthiger Ergebung unter Gottes Hand in den mannigfachen Leiden dieser Zeit. Mitten in dieser Ermahnung warnt sie der Apostel mit ernsten Worten vor dem Teufel. Indem er ihn nämlich einen Löwen nennt, bezeichnet er ihn als den allergrößten Feind der Christen. Und indem er bei seiner Ermahnung zu geduldigem Leiden auf ihn aufmerksam macht, gibt er zu verstehen, daß derselbe nicht nur vielfach die Hauptursache unserer Leiden, sondern uns auch gerade in denselben am allergefährlichsten sei. Hiobs Beispiel bestätigt dies. Ja, unter allen Feinden der Christen ist der Teufel eigentlich, wie ihn auch die Schrift nennt, „der Feind", dessen willige Bundesgenossen die übrigen sind. Der Kampf mit ihm ist daher auch der den Christen verordnete Kampf, ein ununterbrochener, schwerer Kampf bis zum Tode. Wir werden ihn aber um so siegreicher führen, je besser wir diesen Feind und seine Angriffe und Kampfesweise kennen. Wir wollen daher heute ꝛc.

Der schwere und doch siegreiche Kampf der Gläubigen mit dem Teufel;

1. wie schwer derselbe sei; dies erhellt

a. aus der Beschreibung des Teufels; der Teufel wird verglichen einem brüllenden Löwen, V. 8., eben so sehr seine furchtbare Stärke, wie unersättliche Begierde nach Raub anzuzeigen; einem starken Gewappneten, Luc. 11, 21., einer listigen Schlange, Gen. 3, 1., welche heimlich, unbemerkt ihren Feind beschleicht und überfällt; seiner List und Stärke kommt zu Hilfe seine Kriegserfahrung, ein unübersehbares Bundesheer, jedem seiner Winke gehorsam, nämlich Legionen Teufel und alle Ungläubigen, endlich selbst im Herzen der Gläubigen das Fleisch, das willig seinen Befehlen gehorcht; das Allerschrecklichste aber ist dies, daß dieser Feind unsichtbar ist; er kann vor uns stehen, den Arm zu tödlichem Streich wider uns erhoben und wir sehen, ja ahnen es nicht; welch ein Kampf also mit einem unsichtbaren Feind, der an Stärke, Wuth, Macht, List und Erfahrung seinesgleichen nicht in der Welt hat, dem nur JEsus, der allmächtige Gott, überlegen ist!

b. aus der Art und Weise, wie der Teufel den Kampf führt, α. geistlicher Weise; als ein Geist kann er Einfluß auf unsern Geist ausüben, er

kann uns Gedanken in's Herz schießen, die uns wie feurige Pfeile tödlich verwunden, oder solche Leidenschaften in uns entzünden, daß wir gleichsam wie in geistlicher Trunkenheit ohnmächtig und hilflos in Schande und Laster dahinstürzen (David, Petrus, Judas); nach dem Fall vermag er Verzweiflung zu erwecken, in Schwermuth versenken (Ahitophel, Judas, Kain); er kann der Menschen Sinne bezaubern und verblenden, daß sie Wahrheit und Irrthum, Gottes Wort und Lüge, nicht mehr zu scheiden vermögen, wie er auch selbst die leiblichen Sinne, Augen und Ohren, täuschen, ja den Menschen leiblich in seinen Besitz nehmen kann; er vermag Laster wie Geiz, Zorn, Haß, Hoffahrt ꝛc., als Tugenden vorzustellen, z. B. als Sparsamkeit, Muth ꝛc.; β. leiblicher Weise, er plagt die Christen mit allerlei Leiden, Trübsalen und Krankheit, V. 9., wie Hiobs Beispiel zeigt und die Christenverfolgungen lehren; denn gerade durch solche äußerliche Leiden will er den Glaubensmuth der Christen brechen, wie er denn Christum dann versuchte, als ihn in der Wüste Hunger schwach zu machen schien; Hiob bringt er im Jammer seiner Schmerzen dahin, daß er den Tag seiner Geburt verflucht; welch ein schwerer, furchtbarer Kampf! wie sollte denn ein Christ in diesem Kampf siegreich sein? Gewiß, mit unserer Macht ist nichts, gar nichts gethan, sie ist Satan nur ein Gespött;

2. wie die Gläubigen ihn dennoch siegreich führen; nämlich

a. durch Gottes Kraft in festem Glauben, V. 9., an das Wort der Gnade in Christo; so lange wir im Glauben stehen, sollen uns die Pforten der Hölle, d. i., alle Teufel in der Welt nicht überwältigen; mit dem Worte Gottes allein schlägt selbst Christus, der Sohn Gottes, den Satan in allen Versuchungen, es ist das unüberwindliche Schwert des Geistes; durch sein Wort und Sacrament stärkt, vollbereitet ꝛc. der HErr JEsus seine Gläubigen und wehret dem Teufel: „Bis hieher!" Hiob 2, 6. Luc. 22, 32. Hebr. 4, 15.;

b. durch Nüchternheit und Wachsamkeit, V. 8.; α. nüchtern heißt nicht nur mäßig in Essen und Trinken, sondern sich überhaupt mehr und mehr frei halten von allen Leidenschaften, z. B. Zorn, Neid, Eitelkeit, Geiz, denn wenn solche die Seele einnehmen, ist sie gleichsam in einer geistlichen Trunkenheit, in welcher Satan volle Macht über den Menschen hat, Joh. 13, 27.; β. Wachsamkeit — bedenke die vielen herzlichen Ermahnungen Christi und der Apostel;

c. durch demüthige Ergebung in Gottes Willen, der Satan gestattet, seine Christen zu sichten und zu plagen, aber zu ewiger Herrlichkeit, V. 6.;

d. durch anhaltendes Gebet, V. 7.; wir sollen Gott in den Leiden und Versuchungen dieser Zeit um seinen Trost und gnädige Aushilfe inbrünstig und unablässig anrufen. Wer so kämpft, wird einst die Krone ewiger Ehren als ein Sieger tragen. O. H.

Vermischtes.

Ein Lehrer ist verbunden, seiner Gemeinde alle Glaubenslehren, die zur Seligkeit nöthig sind, wenigstens alle Jahre einmal vorzutragen, und die Pflichten der Gottseligkeit eben so oft zu zeigen. . . . Dazu (diese Glaubens- und Lebenslehren aus den Perikopen herzuleiten) ist die synthetische Lehrart viel bequemer, als die analytische, weil man bei der erstern eine ganze Lehre nach allen ihren Theilen ausführen kann, bei der letztern aber nach der Vorschrift der Erklärung des Textes davon bald dieses, bald jenes anführen muß. Es wird also sehr gut sein, wenn man sich aus einem jeden Evangelio oder Epistel ein Verzeichniß macht, welche Glaubens- und Lebenslehren in demselben gegründet sind, und nach demselben die Rechnung zieht, ob man alle Glaubens- und Lebenslehren in einem Jahre ganz füglich der Gemeinde vortragen könne.

(Chr. Tim. Seidel, Pastoraltheologie.)

Spielereien. Es ist eine traurige Erfahrung, wie auf keinem Gebiete vielleicht mehr als auf dem homiletischen die frivolsten Spielereien stattgefunden haben. Wurden doch Wetten angestellt von Predigten, in denen kein R oder L vorkommen sollte u. s. w. Noch im Jahre des Heils 1863 wurde (wie gemeldet wird) in Manchester eine Predigt gehalten, welche nur aus einsilbigen Wörtern bestand! Der Verfasser wollte damit den Beweis leisten, daß es keiner langen Worte bedürfe (!!), um dem Volke die größten Wahrheiten zu vermitteln. Und solche Abgeschmacktheiten finden noch immer ihre Bewunderer. Hagenbach.

Wenn ein Arzt sich vor das Bett eines Kranken stellte und immer mit vollem Hals schriee: Ach, werde doch gesund, iß doch, steh doch auf, und wollte ihm doch keine Arznei eingeben, daß er gesund werden, essen und aufstehen könnte, so wäre dies im höchsten Grade thöricht. Eben so thöricht ist es, wenn Prediger schreien: Bekehret euch doch, macht euch von Sünden los, werdet doch demüthig und geduldig — und zeigte ihnen nicht die Mittel, durch welche sie sich bekehren, von der Sünde losmachen und zur Tugend gelangen können. F. A. Hallbauer.

Von Johann Jac. Rambachs Erläuterung über die praecepta homiletica, 1736, sagt G. Baur in seinen „Grundzügen der Homiletik", 1848, „daß sie nicht bloß jetzt noch in vieler Beziehung lesenswürdig, sondern überhaupt eine der gediegensten und lehrreichsten homiletischen Anweisungen ist, die je geschrieben worden sind".